Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 21 (1931)

Heft: 45

Artikel: Ornithologische Skizzen auf einer Nordlandfahrt [Schluss]

Autor: Lüscher, Wilhelm

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645502

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

und dritte Schicht 10 bis höchstens 20 Meter langer Hölzer. Quer über diese Tannen befestigte man 2—4 dünnere „Stüdli", die sogenannten „Ufhölzli". Diese marktete der Kaufherr mit den Ruderstangen zum Holz ein. In diese „Ufhölzli", sowie die äußern Tannenflecken waren vorher schon Löcher gebohrt worden. Lange Holznägel sollten das ganze Floß fest zusammen verbinden. Selbstverständlich wurden auch auf den Außenseiten senkrecht zur Tannenschicht solche „Stüdli" angebracht. Mit „Bundhägge" und „Duble" bildeten schließlich die vielen Trämel ein fest gefügtes Floß. Selten kam es denn auch vor, daß so ein Holztransport zerschellte, er sei etwa an Brückenpfeiler angefahren.

War diese Hauptarbeit unter angestrengtestem Schaffen glücklich beendet, so wurde auf dem vordern Teil des Floßes der sogenannte „Bock" aufgerichtet. Es war dies eine Vorrichtung zur Anbringung der zwei Ruderbäume. Es war gleichsam das Steuerrad des Schiffes. Mit den sogenannten „Störinägeln" befestigten die gewandten Zimmerleute die beiden Ruderstangen. Gedachte man, später im tiefern Wasser das Floß noch mit Waren aller Art zu beladen, so brachte man rings um das ganze Floß noch ein Geländer an. Da konnten die aufgestapelten Bohnenstangen, Laden, Schindeln, Fässer, Hausrat, Käse, Butter oder gar Lebware, wie Ziegen, Kälber und Rinder nicht so leicht vom fahrenden Boot ins Wasser gleiten.

„We das Floß nume scho dusse wär! Uh, jetz müsse mir no eis bühre, stoße und fergge!" Das Hinausschieben ins unterdessen angetriebene Wasser gleicht dem Stappellauf eines Dampfers. Nicht umsonst bangt man um diese Stunde. Wird das Floß wohl aufrecht bleiben? Kann es flott gemacht werden? Schnell noch feste Sparren, armdicke Seile, eine Reihe Bundhaken als Reserve und die Ruderbäume aufs Floß gebracht. Ein Bündel Kleider, Wäsche und ein „Asersäckli" (wo öppis drinn ist zum Esse) dürfen nicht fehlen, denn die Fahrt nimmt meist Wochen, oft sogar Monate in Anspruch. (Schluß folgt.)

Ornithologische Skizzen auf einer Nordlandfahrt.

Von Wilhelm Lüscher, Bern.

(Schluß.)

Der See-Strandläufer.

In den Buchten im Nordwesten Spitzbergens und stets ganz nahe am Strand, auf den sich im Meere badenden Gletschermoränen oder an den ihnen entfließenden Bächlein, war oft ein zutraulicher Vogel in Gesellschaft zu treffen, unscheinbar im Gefieder, gräulich unten und oben, schmutzigrostbraun gefleckt, der Schnabel gerade, halblang und die Füße ziemlich kurz, schwach rötlichbraun. Männchen und Weibchen sind gleich gefärbt und im Aussehen ganz den Steinen, dem Sand und Moos angepaßt, sodaß man dieser Vögel erst auf ganz nahe Distanz gewahr wird, um so weniger als sie gar nicht eilig sind zu fliehen und sich nach kurzem Wegflug nur einige Schritte weiter wieder niederlassen. Von Größe beinahe wie eine Wachtel und ganz ähnlich wie diese von auffällig gedrungener Gestalt, im Gefieder jedoch eher der Bekassine ähnlich, ist der hochnordische Vogel diejenige Art Strandläufer, welche im Sommer dem Nordpol am nächsten wohnt und hier zahlreich vorkommt. Recht schön, laut und hell habe ich einen pfeifen gehört auf dem Dache eines verlassenen Schuppens an der Königsbucht, von wo er dann schnell und zierlich schwenkend abflog.

Die Pracht-Eiderente.

In der Magdalenenbucht im nordwestlichen Spitzbergen auf 80 Grad nördlicher Breite befindet sich eine wenig erhöhte Halbinsel, an der die Boote der großen Touristendampfer gewöhnlich anlegen, um die in der Nähe ins Meer fallenden gewaltigen Gletscher zu besichtigen. Als ich von meiner Streiftour zu den Polarmöven zurückkehrte, wollte ich kurz vor dem Wiedereinschiffen noch das Gräberfeld besichtigen, wo sich im Mittelalter feindliche Walfischfänger Schlachten lieferten, so daß auf der genannten Halbinsel noch an die 30—40 mehr oder weniger offene Gräber in teilweise guterhaltener Holzeinrahmung zu sehen sind, gewahrte ich am Ufer einige Enten. Als ich mich näherte, flogen sie auf, wobei ich einen ziemlich dicken Leib konstatierte, der im Sonnenlicht von dunkel rostroter Farbe erschien. Andern Tags, etwas weiter südlich in der Kreuzbucht, legte ich mich vormittags einige Zeit auf die Lauer, um die hie und da tauchenden schwarzen Seehunde zu sehen. Dabei konnte ich in Ruhe aus der Nähe wieder mehrere solcher Enten beobachten, die meisten davon mit einer Schar Jungen um sich und alle fleißig tauchend. Es waren Weibchen der Pracht-Eiderente, deren Gemahle sich bekanntlich davon machen, sobald die Jungen ausgeschlüpft sind. Die schwarzen Zeichnungen auf dem rostfarbig-graubraunen Grunde hoben sich sehr schön ab. Gegen den Kopf zu dunkler, weist das Gefieder am Rande der Flügel schmale weiße Schrägstreifen auf.

Die gewöhnliche Eiderente, deren Eier und Daunen vielerorts gesammelt werden, kommt nicht so weit nördlich vor. Die Männchen sind im Hochzeitskleide von hervorragender Farbenpracht.

Die Schmarotzer-Raubmöve

habe ich unter Umständen kennen gelernt, die entschieden bemerkenswert sind. Es war in der Königsbucht auf Spitzbergen, etwa 600 Meter entfernt von dem noch vollständig stehenden Gerippe der Luftschiffhalle von Nobile (s. Abb. in letzter Nummer, S. 633), wo mehrere Touristen von einem Paar dieser schönen Vögel angefallen wurden, so daß sie sich mit Hüten, Stöcken und Photoapparaten recht ernsthaft wehren mußten. Ich selbst ergriff schließlich ein Holzstück, um zu verhindern, daß ich von dem unablässig bis ganz nahe herab sausenden Vogel gezwickt wurde, was bei dem vorne raubvogelartig gekrümmten Schnabel vielleicht nicht gerade harmlos gewesen wäre. Der eine der Vögel hatte nur einen Lauf und zeichnete sich durch besonders wütende Angriffe aus, dabei helle laute Töne ausstoßend, ganz ähnlich wie Hundegekläff. Der andere miaute dagegen auf dem Boden, indem er mit erhobenen Flügeln tänzelte und sich lahm stellen wollte. Ein Nest oder Junge fand ich aber nicht. In der Nähe befindet sich eine Seeschwalben-Kolonie, deren Peiniger wohl die Raubmöven sind, so daß einige der ersteren oft mutig auf sie stießen.

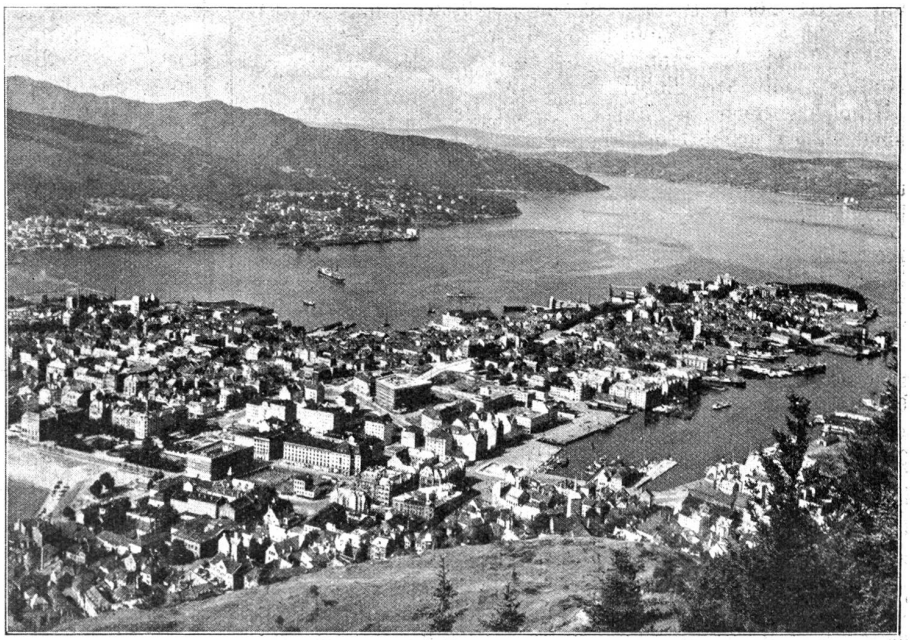
Das vorbeschriebene Schauspiel erneuerte sich mehrmals in gleicher Weise, so oft wieder Menschen in die Nähe gingen. Die auffallende Färbung dieser etwa rabengroßen Vögel macht den Eindruck düsterer Wildheit. Kopf und Oberseite sind fast schwarz, Hals und Bauch dagegen weiß, der Nacken mit einem gelblichen Anflug. Das Auffallendste sind die beiden außerordentlich langen mittleren Steuerfedern, die schwarz und spitz hinten weit hinausstehen und wie schmale Spieße den Schwanz ungewöhnlich verlängern.

Von der noch etwas größeren mittlern Raubmöve beschrieb ein Paar im gelbbraunen Uebergangskleide schwebende Kreise mitten in einem lebhaften Schwarm Seeschwalben. Das interessante Flugbild hatte als Hintergrund die große Ortschaft Akureyri im Eyafjord an der Nordküste Islands, die bedeutend ist für Heringsfang und ausgedehnte Dampf-Transiedereien hat.

Die Mantelmöve.

Erst am Nordkap sind sie erschienen, diese größten aller Möven, wenn sie ausgewachsen sind. Ueberall sonst weiß, sind Rücken und Mantel bleischwarz mit ebensolchem Fleck

auf der weißen Flügelunterseite. Auch das Ende der Flügel ist unten dunkel, die Oberseite aber hat ringsum einen weißen Saum. Der überaus kräftige Schnabel ist hochgelb und vorne klobig verdickt, die Füße sind blaßrot rot oder grauweiß. Bis zum Alter von 4 Jahren haben die jüngern Vögel einen mehr dunkelgrauen Mantel, die Flügelenden sind jedoch oben und unten schwarz mit dem weißen Rand ringsum. Scheinbar von überlegener Ruhe und mühelos hinter dem rasch davon eilenden Schiffe planend, ist die Mantelmöve ein überaus stattlicher, schöner Meeresflieger und lebt weniger in großer Gesellschaft als andere Mövenarten. Obschon Aas und sozusagen alles fressend, scheinen die Medusen, deren es in diesen Meeresteilen eine Menge von verschiedenartigsten Formen und Größen gibt, für sie nicht genießbar. Als richtiger Raubvogel sucht sie dafür die andern kleinern Vogelarten heim und nimmt als gieriger Nesträuber sowohl Eier als Junge weg. Die „große Möve" ist am zahlreichsten im nördlichen Norwegen, wo sie auf den äußersten Schären ihre Brutplätze hat.



Bergen, das bedeutendste Handelszentrum Norwegens, prächtig gelegene, in weitem Gebirgskessel am Fjord eingebettete Stadt, zählt gegen 100,000 Einwohner.

Feldvögel

wie auch Singvögel konnte ich leider nur ungenügend beobachten, was durch den meist eiligen Verlauf der Landausflüge zu erklären ist. In Romsdalen schmetterte zum ersten Male wieder ein Buchfink seinen Triller in den warmen Morgen hinaus. Ein kleiner Baum war voll von schwarzen Kirschen, von denen uns eine Bauernfrau freundlich zu kosten gab.

Die Elster flog von Erlen- zu Birkengebüschen als Nesträuberin im Landesinnern, das Gegenstück zu den Möven am Meere. In den Heuwiesen, wo das Gras auf Drähte gelegt wird, um es zu trocknen, sah ich mehrmals die Nebelkrähe, in der Größe der unsrigen, aber mit teilweise grauem Gefieder. Nahe dem Fremdenort Molde, wo der letzte deutsche Kaiser früher während vielen Jahren im Sommer auf seiner Yacht zu Besuch kam, ließ sich ein junger Kuckuck zutraulich beobachten, wie er in der Wiese Raupen nahm und sich dann wieder auf einen Heudraht setzte.

Daß bei den Hafenspeichern von Bergen die Haussperlinge nicht fehlen, ist selbstverständlich. Ich sah während einem ganzen Sonntag in dieser wunderbar schön gelegenen, nahe an 100,000 Einwohner zählenden Stadt keine einzige Wirtschaft und nicht ein Kino, dafür aber viele Kaffeestuben und einen Straßenprediger inmitten einer großen Gemeinde.

Zum Schlusse muß ich noch von einem Singvogel berichten, den man im Spätherbst und Winter fast täglich zahlreich auf den hohen Alleebäumen antrifft. Mit Schreiben beschäftigt, wurde ich durch Pfeifen gestört, pfiff meinerseits im Glauben, es komme von einem übermütigen Knaben, worauf der andere stets lauter und kecker anwortete. Ein klein wenig aufgebracht, wollte ich nachsehen, fand aber zuerst nichts, bis ich den Ruhestörer im Damensalon entdeckte, wo er mir seinen dicken schwarzen Schnabel und seine zinnoberrote Brust hinter einem Käfig zeigte. In der Folge habe ich ihn dann noch mehrmals zu Gegenleistungen zu locken vermocht, nach einiger Zeit aber antwortete er nur noch mißmutig und schließlich kaum mehr, da ich ihm als Gefährte wohl nicht vollwertig erschien. Der Schreibsteward hatte ihn als Mascotte auf die Schiffsreise mitgenommen. Es ist der schöne Gimpel, auch Dompfaff genannt.

Geheimnisvolles Geld läuft um . . .

Wissen Sie, daß es neben der Reichsmark im deutschen Reiche noch ein anderes, inoffizielles, privates Geld gibt, das seine Väter, um Arbeitslosigkeit und Wirtschaftsnot zu entgegnen, selbst drucken?

Ein Witz? Nein, bitterer Ernst.

Eine strafbare Handlung? Nein: das Geld ist gut und rechtmäßig geboren aus einer Weltanschauung, die sich hören läßt.

Ein phantastisches Unternehmen? Nein: eine Sache, die sich im kleinen Kreis bereits bewiesen hat.

Das ist die „Wära" und das „Wunder von Schwanenkirchen".

Man mag finanztheoretisch zu diesem neuartigen und merkwürdigen Geschehen stehen wie man will; die „Wära" kann heute bereits auf solche Erfolge pochen, daß man sich mit ihr, gleichviel zu welchem Ergebnis man kommt, beschäftigen muß. Was ist „Wära"? Wer hat sie geschaffen?

Die „Wära" ist ein Tauschmittel, ist Geld und die „Physiokraten" sind ihre glücklichen Väter, glücklich, weil es uns eine recht schöne Sache erscheint, sich sein Geld selbst drucken zu können.

Sylvio Gesell war der Vater der „Physiokraten", der Begründer dieser Lehre, die in unserem reformbedürftigen Dasein so allerlei reformieren will. Zu diesen vielen verbesserungsbedürftigen Dingen gehört nach der Ansicht der Physiokraten auch unser heutiges Geldsystem. Arbeitslosigkeit und Wirtschaftsnot kommen nicht zuletzt daher, sagen diese Leute, daß das Geld ein Uebergewicht über Waren und Arbeitskraft hat. Es ist wertbeständig. Alles andere nicht. Arbeitskraft stellt heute sehr oft leider nur einen imaginären Wert dar und die Waren verlieren ständig an Wert. Die Waren des Kaufmanns gehen im Wert zurück und die Fabriklager müssen abgeschrieben werden, um so mehr als der Wirtschaftskreislauf stockt. Nur das Geld, das wir in unsere Brieftasche stecken oder auf die Bank legen, verliert seinen Wert nicht, sondern trägt noch obendrein Zinsen.

Deshalb, sagen die Physiokraten, müssen wir „Schwundgeld" einführen. Auch das Geld soll an Wert verlieren. Dann wird man es nicht mehr in die Tasche stecken oder